

## GEGENSEITIGE WAHRNEHMUNG ALS SPANNUNGSFELD DEUTSCH-TSCHECHISCHER NACHBARSCHAFT

Zum zweiten Mal lud die Forschungsgruppe Deutschland des Centrums für angewandte Politikforschung (CAP) an der Ludwig-Maximilians-Universität München am 3. Februar 2005 zu einem von der Münchener Universitätsgesellschaft geförderten Studientag zu Fragen deutsch-tschechischer Nachbarschaft. Dass es sich bei der gegenseitigen Wahrnehmung von Deutschen und Tschechen, dem diesjährigen Schwerpunktthema der Veranstaltung, um ein noch immer aktuelles Spannungsfeld der Nachbarschaft handelt, unterstrichen in ihrem Eröffnungsvortrag Michael Weigl (München) und Lukáš Novotný (Chemnitz/Ústí nad Labem). Auf Basis aktueller Forschungsergebnisse zur Bedeutung des „Anderen“ für regionale Identitätskon-

strukte im bayerisch-böhmischen Grenzraum legten sie dar, dass dem jeweiligen Nachbarstaat selbst in den Grenzregionen mit zunehmendem Desinteresse begegnet wird. Der Gruppe derjenigen, die Böhmen bzw. Bayern mit Teilnahms- und Regungslosigkeit begegnen, sind demnach in den bayerisch-böhmischen Grenzregionen bereits eine Vielzahl von Bürgern zuzurechnen. Gleichfalls nur bedingt am grenzüberschreitenden Dialog nimmt ferner die größte Gruppe der Bevölkerung teil, die dem jeweiligen „Anderen“ in ambivalenter Distanz gegenübersteht. Für Vertreter beider Handlungsorientierungen – „Regungslosigkeit“ wie „Distanzierung“ – gilt gleichermaßen, dass sie ihre raumbezogenen Identitäten häufig auch ohne das Wissen und die Herausarbeitung lokaler wie regionaler historischer Traditionsstränge konstruieren. Die Handlungsorientierungen „Abwehr“ und „Entgegenkommen“ gegenüber dem „Anderen“ sind dagegen sowohl in Bayern wie auch in Böhmen eng mit Ausprägungen des regionalen und lokalen Geschichtsbewusstseins verknüpft. Für Bayern deutet sich an, dass der Nachbar umso positiver in der eigenen Identität eingebettet ist – beispielsweise durch den Verweis auf Bayern wie Böhmen verbindende Handelswege des Mittelalters –, je stärker das regionale Geschichtsbewusstsein in Verbindung mit einem Europabewusstsein ausgeprägt ist. In Tschechien hingegen scheint von Bedeutung, wie sehr Konstruktionen von Geschichtsbewusstsein weiterhin in der kommunistischen Propaganda des Kalten Krieges verhaftet sind und damit auch deutsche Traditionslinien des Grenzraumes einbinden oder ausblenden.

Dass sich in den Handlungsorientierungen „Abwehr“ und „Entgegenkommen“ nur eine Minderheit der Bürger beiderseits der Grenze wieder findet, die Mehrheit hingegen kein Interesse am Nachbarn hegt, verdeutlichte auch eine von Melanie Hoffarth (Kaiserslautern) vorgestellte Studie zu den Beziehungen zwischen den Grenzorten Philippsreut und Strážný. Die Frage, ob es sich beim ländlichen Grenzraum bereits um einen Verflechtungsraum handle, verneinte sie nachdrücklich. Interaktionen zwischen den Gemeinden bestehen zum heutigen Zeitpunkt kaum, beide Seiten glänzen durch Unkenntnis über den jeweils anderen Ort, die auf ein mangelndes Interesse am Nachbarn schließen lässt. Da jedoch Deutsche vorwiegend das billige Angebot der Vietnamesenmärkte in Strážný nutzen, Tschechen hingegen Philippsreut aufgrund seiner mangelnden Infrastruktur zumeist links liegen lassen, kommt es selbst in dieser Hinsicht kaum zu rudimentären Kontakten. Die Sprachbarriere sowie die als unterschiedlich aufgefasste Identität hemmen zudem die Interaktion. Um dies zu ändern und langfristig tatsächlich einen Verflechtungsraum zu etablieren, reichen nach Hoffarth Kooperationen nur aus Notwendigkeiten und Handlungszwängen nicht aus. Vielmehr müsse im gegenseitigen Kennenlernen das Interesse am Anderen geweckt und zugleich ein kreatives Potential der Interaktion gefördert werden.

Dass mangelndes Interesse am „Anderen“ die grenzüberschreitende Praxis belastet, untermauerte auch die Unternehmensberaterin Marketa Hahn (München). Oftmals sei in der Wirtschaft zu beobachten, dass deutsche Führungskräfte nach Tschechien kämen und diese Auslandserfahrung als Karrieresprung interpretierten, sich aber in keiner Weise mit dem auseinandergesetzt hätten, was sie im Nachbarland erwartet. Tschechische Mentalität und tschechische Befindlichkeiten seien ihnen

fremd, weshalb das Auftreten der deutschen Protagonisten bei Tschechen häufig ein Gefühl von Geringschätzung auslöse. Initiativen zur frühzeitigen interkulturellen Kompetenzausbildung beispielsweise auch an Universitäten unterstützte Hahn nachdrücklich. Im deutsch-tschechischen Kontext müsste dabei unter anderem deutlich gemacht werden, dass die straffen Regeln, die für deutsche Unternehmen üblich sind, nicht mit dem tschechischen Ideal des freien Unternehmertums harmonisieren. Ebenso entspräche eine von deutschen Unternehmen geförderte und eingeforderte „Corporate Identity“ mit dem Haus nicht dem postkommunistischen Individualismus-Anspruch der Tschechen. Sollte der traditionelle tschechische Minderwertigkeitskomplex gegenüber den Deutschen nicht noch verstärkt werden, sei es deshalb für deutsche Unternehmen dringend geboten, im Nachbarland nicht im Selbstbewusstsein des deutschen Wirtschaftswunders mit breiter Brust aufzutreten, sondern stattdessen aufnahmebereit zu sein für das Neue, das sie erwartet.

Den Kristallisationspunkt und eine Eruption tschechischer Mentalität wie Identität stellte die „Samtene Revolution“ im Jahr 1989 dar. Auf den Straßen verhalfen die Menschen ihrem Ideal der Freiheit zum Recht, indem sie die Fesseln der unterdrückten Meinungsfreiheit lösten. Nicht zuletzt bedienten sie sich dabei nach Claudia Beier (München) der Sprache und belegten damit die Worte Christa Wolfs, wonach jede revolutionäre Bewegung auch die Sprache befreie. Die Parolen der Demonstranten hätten im Herbst 1989 mit Witz statt Aggression eine 40 Jahre lang vom Regime gebändigte Sprache konterkariert und ein Wir-Gefühl unter den Demonstranten geschaffen, indem sie um die Werte und Forderungen Freiheit, Pluralismus und Demokratie kreisten. Spätestens mit dem Eingang der Sprache der einfachen Bevölkerung in den öffentlichen Sprachgebrauch und ihrer Verbreitung durch die Medien sei die Unumstößlichkeit der politischen Veränderungen besiegelt gewesen. Die zuvor von der Politik missbrauchte Sprache sei im November 1989 vom Volk „zurückerobert“ worden und befinde sich seitdem in einem Prozess der Destandardisierung, der gleichfalls die Annäherung an den Westen – beispielsweise durch die Integration zahlreicher Anglizismen – zum Ausdruck bringe. Dass Sprache aber auch im postkommunistischen Tschechien – wie in allen anderen Staaten – nicht vor Missbrauch gefeit ist, offenbaren rhetorische Amokläufe wie die des ehemaligen Ministerpräsidenten Miloš Zeman, der die Sudetendeutschen als „fünfte Kolonne Hitlers“ bezeichnete.

Zemans Aussagen belasteten die deutsch-tschechischen Beziehungen schwer und führten 2002 sogar zur Absage eines Prag-Besuches von Bundeskanzler Gerhard Schröder. Dennoch könnten, so Birgit Vierling (Regensburg) in einem Überblick zu den Nachbarschaftsbeziehungen zwischen 1998 und 2002, die Beziehungen inzwischen als relativ unproblematisch charakterisiert und als „normalisiert“ bezeichnet werden. Zwar habe es gerade in den Themenfeldern „sudetendeutsches Problem“, Atomkraftwerk Temelín und im Umfeld des Erweiterungsprozesses der Europäischen Union Irritationen gegeben, die jedoch inzwischen auf der politischen Spitzenebene in Berlin und Prag weitgehend ausgeräumt seien. Der – nachgeholt – Besuch Schröders in Prag im September 2003 könne hierfür als Beispiel gelten. Noch ist dieses „neue“ deutsch-tschechische Nachbarschaftsverhältnis nicht nachhaltig gefestigt, wie Debatten um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ oder auch fortlebende

Spannungen zwischen München und Prag belegen. Sowohl Deutschland wie auch Tschechien hätten jedoch zum Ausdruck gebracht, dass sie die Beziehungen nicht mehr mit Geschichte belastet sehen wollten; ein pragmatischer Vorsatz, der kulturelle Prägungen der Nachbarschaft weitgehend auszublenden versucht.

Nach der „Samtenen Revolution“ fand sich Tschechien (bis 1993 als Teil der Tschechoslowakei) in einem Europa wieder, das einerseits die – inzwischen verwirklichte – Chance auf eine Mitgliedschaft in der Europäischen Union eröffnete, andererseits aber auch Raum für die Wiederbelebung historischer Selbstverständnisse im Verhältnis zu seinem deutschen Nachbarn wie zu Europa bot. Anne Sophie Krossa (Göttingen) machte darauf aufmerksam, dass beispielsweise im Denken von František Palacký (1798-1876) die tschechische Geschichte als Geschichte einer Nation gelte, die europäische Geschichte oft geprägt, aber häufig durch seine mächtige Nachbarn wie Deutschland blockiert worden sei. Ist dieses Deutungsschema auch mehr als eineinhalb Jahrhunderte alt, werde es in gegenwärtigen Situationen und politischen Konstellationen doch als mit aktuellen „Fakten“ belegbar wahrgenommen. Die so entstehenden kausalen Interpretationskreisläufe bewirkten entsprechend verfestigende Perzeptionswirkungen. So stelle Deutschland im aktuellen Kontext des tschechischen EU-Beitritts einen wichtigen Grund der tschechischen EU-Skepsis dar. Die Sorge vor einem deutschen Ausnutzen seiner starken Position münde in die Frage, ob Deutschland auf Kosten des relativ kleinen Nachbarn abermals eine mitteleuropäische Dominanzposition anstrebe. Deutschland bleibt in dieser Interpretation wie schon bei Palacký in Exklusion konstruierter „Anderer“ nationaler tschechischer Identität.

Nationale, regionale und mikroregionale (lokale) Identitätskonstrukte sind, so verdeutlichte der Studententag, für die gegenseitige Wahrnehmung und die grenzüberschreitende Praxis von Deutschen und Tschechen bis zum heutigen Tag von großer Bedeutung. Besonderes Gewicht kommt dabei dem Geschichtsbewusstsein zu, das aber keinesfalls nur aus dem Zeitraum seit dem Nationalsozialismus schöpft. Vielmehr entfalten Traditionsstränge wie das Nationenverständnis Palackýs oder die mittelalterlichen Handelsbeziehungen bis heute ihre Wirkung. Sie können Chance wie Last der gegenseitigen Wahrnehmung sein. Soll das Projekt der „guten Nachbarschaft“ zwischen Deutschen und Tschechen jedoch einmal zum Ziel gelangen, ist die konstruktive Auseinandersetzung mit ihnen, welche nach Interesse am „Anderen“ verlangt, unabdingbar.